



# Das Warthebruch vor 4000 Jahren

Von Wilhelm Patuschka

Im allgemeinen gilt die Ansicht, daß unser Warthebruch erst vor rund 150 bis 200 Jahren durch Initiative des großen Königs erstmals befestigt wurde. Tatsächlich sind folgende Orte des mittleren Warthebruches in dieser Zeit gegründet worden: Preußische Holländer (heute Brüderdorf) 1726, Albrechtsbrück als Kriegs- oder Holländer 1728, Louisj. 1774, Corfits. 1774, Zweeck 1790, Neu-Dresden 1775, Breitenhofstieß 1778. Dab. aber schon lange vorher das Brücke selbst — also nicht bloß die Ränder der es umgrenzenden Höhen — bewohnt war, hat kein Geringerer als Graf Koskina festgestellt (vgl. z. B. Dr. E. Neubaus, Friederizianische Kolonisation usw. S. 8).

Nur hat die umfangreiche Sammeltätigkeit Interessanter im Verein mit Fachstudien gerade hier im mittleren Warthebruch umfangreiches Fundmaterial zusammenbringen können, daß es möglich ist, auf Grund der bisher gemachten Funde zu einem höheren Urteil zu kommen.

Westlich der Chaussee von der Warthebrücke nach Kriegs liegt in der Feldmark Louisj. sechs Schneemühlandhäuser, die man zur Zeit der Kolonisation mit Werder bezeichnete (Plan von Saldung, Staatsarchiv). Bei drei derselben ist die Bezeichnung Werder zwar in Vergessenheit geraten, doch ist bei allen sechs Häusern die berechtigte Vermutung auf Gewalttätigkeit geworden, daß dieselben vorgeschichtlich besiedelt waren. Das hier wissenschaftlich festgelegte Ergebnis kann imsofern für das mittlere Warthebruch südlich der Warthe als interessant gelten, als für diesen Bezirk an anderen Stellen kaum wissenschaftlich Ergebnisse gemacht wurden. Die Anzahl und Mannigfaltigkeit der Funde läßt Verhältnisse mit alter Sicherheit nachweisen. Vierzig ganze sind in der Feldmark Louisj. auf Fundstellen festgestellt worden, zu denen noch einige Stellen hinzu, wo nur Einzelne gefunden gemacht wurden. Sehr interessant ist, daß auf allen sechs bereits schon genannten Erhebungen, die räumlich einige hundert Meter voneinander entfernt sind, vorgeschichtliche Geräte entdeckt wurden. Das meiste Material ist auf dem großen und dem kleinen Mühlberg und ferner auf dem sogenannten Weinberg gefunden worden. Die wenigen Fundstücke bergen (bisher) der Kirchhof und der eigentliche Häuschenwerder. Das auf dem letzteren gefundenen Steinbeil ist jedoch deshalb bedeutungslos, weil es eine nicht ganz ausgeführte Durchbohrung hat, bei der der Zapfen im Bohrloch noch vorhanden ist.

Was ist nun zunächst alles gefunden worden? Das schönste Stüd ist eine große massive Art aus Feuerstein mit komischen Bohrloch, die besonders oft erhalten ist. Eine andere fast ebenso große Art ist am Bohrloch zerbrochen, besteht aber eine zweite Durchbohrung. Außerdem konnten noch Bruchstücke mehrerer grü-

herer Steingeräte gefunden werden. Abgesehen von dem schon oben erwähnten kleineren Stein sind mehrere flache Steinbeile ohne Durchbohrung, eine aeroberische Haie, das Bahnende eines solchen, ein Hammer, Bruchstücke von Tellern, ein Mühlstein, ein Spinnwirtel und eine Getreidemühle aus Feuerstein gesammelt worden. Ferner sind eine ganze Anzahl kleiner Steingeräte (sogenannte Mitteleisen), z. z. z. gefördert. Es sind da zu nennen einige Steinbeile, Blattspitzen, Messer, Klingeln, Schaber, Bohrer, Pfeilspitzen, ein Stein mit einer Scherbe. Außerdem fanden sich noch unerfertige Geräte. Besonders umfangreich ist das gesammelte Scherbenmaterial. Beider Handel es sich durchweg um kleinere Scherben. Die Hoffnung, ge-

nügend einzelne Teile eines Gefäßes beieinander zu finden, um daselbe zusammenstellen zu können, hat sich nicht erfüllt, da die Fundstücke durch die Kulturrarbeite zu sehr hin und her bewegt wurden. Neben einer ganzen Anzahl unverstörter Scherben sind auch solche mit schönen Ornamenten vorhanden. Einige haben durchaus eine Gründungsverzierung, andere durchlöcherte, Tüpfel, Einschlüsse, Schnurverzierung.

Welchen Zeitabschnitten gehören diese Funde an? Wir haben hier Belegstücke aus drei vorgeschichtlichen Zeitabschnitten: aus der der jüngeren Steinzeit, der Bronzezeit und der Slavenzeit. Die meisten Funde gehören um kleinere Scherben. Die Hoffnung, ge-

## Bom Flachs



(Brandt, K.)

In den letzten Jahren war der Flachs anbau außerordentlich zurückgegangen, zumal man aus dem Auslande Geinpflanzungen einzuführte. Seit 1933 baut man aber wieder in erhöhtem Maße Flachs an, was natürlich auch in volkswirtschaftlicher Beziehung sehr ausgeholt ist. In früheren Zeiten war der Flachs anbau, die Ernte und die Verarbeitung mit allerhand Sitten und Gebräuchen verbunden, kein Wunder, denn seit Jahrtausenden ist der Flachs die wichtigste heim-

ische Geinpflanzung. Schon die Germanen bauten Flachs an. Die Verarbeitung des Flachses (auch Lein genannt) war in der Haupztache eine Angelegenheit der Frauen und Mädchen, denn früher heiratete kein Bräute voll Leinen besaß. Doch meistens hatte man soviel Leinen (verarbeitet und unverarbeitet), wie man für das ganze Leben brauchte. Aus dem Samenkapseln des Leins wird das bekannte Leinöl gewonnen.

sie aus der Zeit 2200–1800 v. Chr. Es sind sowohl steinzeitliche Feuerstein- und Steinäxte, als auch silberne Scherben vorhanden. Auch der Spinnwirbel, der aus Sandstein ist und ein sanduhrförmiges Bohrloch hat, gehört in diese Zeit. Das wären die ältesten Städt der biesigen Fundstelle. Aus der Bronzezeit stammen nur eine Anzahl von Scherben, die gehören etwa der Zeit 1000–1200 v. Chr. an. Die wenigen slawischen Stücke sind um 1000 nach Chr. anzusehen. Wir haben somit folgende interessante Bestellung gemacht: Bereits vor 4000 Jahren ist das mittlere Warthebrück bedeutend länger gefestigt gewesen, als es dasselbe seit der friderizianischen Kolonisation ist.

Die Fundstelle, die das meiste Material barg, der große Mühlberg, nämlich hat Belegstätte für alle drei Zeitschichten enthalten. Das heißt also, daß dieser Hügel seit 2200 v. Chr. bis gegen oder weniger gegen 3000 Jahren hin bis auf den heutigen Tag bestanden ist. Während auf dem Weinberg und dem kleinen Mühlberg nur Funde aus der Steinzeit und der Bronzezeit gemacht sind, haben sich auf dem Bostanicenberg solche aus der Steinzeit und der Slawenzeit gefunden. Wir wollen sagen bis jetzt; denn Nachfrage wird immer noch gehalten, und es ist zu hoffen und zu wünschen, daß noch Funde zutage kommen, die die bis jetzt bestehenden ausfüllen werden.

Wenn wir das Ergebnis, das die Funde der Feldmark Louisburg haben, näher betrachten, so füllt sich eins auf: daß ist der große Beobachtung von 1200 v. Chr. bis 1000 v. Chr. aus dem bisher Funde nicht gebrachten werden konnten. Aufstellt ist, daß es sich um einen Zeitraum handelt, in dem erhebliche Klimawandlungen erfolgten. In Mitteleuropa trat zu dieser Zeit eine Verhöhnung des Klimas ein, die sich natürlich in Niederschlagsmengen wie unserm Warthebrück für die Bewohner besonders unangenehm anfühlen mußte, so daß diese einen vorzogen, den unmittelbar gewordenen Landstrich zu verlassen, um sich Wohlstand in angestauten Stellen zu suchen. Aus dieser Erwagung heraus werden wohl kaum Belegstücke aus der betreffenden Zeit in unserer Gegend gefunden werden.

Bei dem umfangreichen steinzeitlichen Material lassen drei Einschlüsse erkennen: zu nächst besteht nordischer Einfluß, das Norden bezeichnet man die beiden Volksgruppen, die vor 2000 v. Chr. an der Ostküste Südschwedens den Anfang der westlichen Oder und in Südschweden haben. Zu letzteren gehörten die germanischen Stämme. Die Westslavie, die aus der Verbindung hervorging, und die Germanen (Sachsen). Die schwarzarmischen Scherben lassen mitteldeutschen Einfluß erkennen, und zwar sind sowohl Belebungen zur Elbe-Saale-Gegend als auch zu einer Kultur an der unteren Oder vorhanden (sogenannte Oder-Schwarzarmierung). Endlich lassen sich, bestimmt durch handwerkliche Geräte, donauähnlich, also südländische Einfluß erkennen. Die bronzezeitlichen Scherben geben dem Pauscher Typus an, also jenem Kulturfreier, der ostfälisch von den Böhmen-Mähren bis zur Oder und von der Saale bis nach Westpolen reichte.

Die slawischen Funde stammen aus der Endstufe der Slawenzeit. Bekanntlich sind die Präloddung im heutigen Ostpolen die Heimat der Slaven. Von dort drangen sie am Ende des 8. Jahrhunderts kampflos in Ostdeutschland ein und dringen sogar über unsere Gegend hinaus bis zur Elbe vor. Die Unrichtigkeit der oft gehörten politischen Behauptung, daß ganz Ostdeutschland ursprünglich von Slaven besiedelt gewesen sei, kann sogar durch die hier gemachten Funde einwandfrei nachgewiesen werden. Etwa 1½ Kilometer von den großen Fundstätten entfernt liegt ein Dorf mit einer Kirche, das auf den Namen Klosternau klingt, an der Grenze zwischen Gorlitz und Albrechtsburg entdeckt worden. Ob es sich tatsächlich, wie es zunächst den Anschein hat, um eine ausgesprochene eines der grauigen Siedlungen der heutige

Untersuchung an Ort und Stelle und des gesamten Materials ergeben.

Den größten Teil der gefundenen Sachen besitzt die Schule Wohlau. Recht überflüssig geordnet sind sie in einem Schaukasten angebracht. Täglichlich wird den Kindern das Wirken unserer alten Ahnen immer wieder

vor Augen geführt, und die Geräte geben Stunde von dem harten Daseinskampf, der in jener Vorzeit in unserer eignen Heimat gekämpft werden mußte. Zum anderen werden die Kinder jetzt und auch später an Spuren aus diesen längst vergangenen Tagen nicht ablecken vorübergehen.

## Mondseinfahrt nach Mohrin

### Der große Krebs im Mohriner See

Die Stadt Mohrin hat immer acht. Sie hat den See bei Tag und Nacht. Sie hat gutes Christentum erlebt. Sie ist sich reich, der große Krebs! Er ist im See mit Seiten geschlossen unter an. Weil er dem ganzen Lande Verderben bringen kann.

So um Rollmund herum im Mohrin so reicht ein Ziel für neidische Leute. Punkt zehn Uhr des Abends knistert ein weißer Tod dort, die Straßenbeleuchtung aus – genügt nicht nur aus Sparsamkeit, sondern um den auswärtigen Besuchern das Städtchen im besten Licht zu zeigen. Punkt zehn Uhr übernimmt der Mond die Rolle der Laternen, und er waltet seines Amtes mit gewohnter Meisterschaft. Mit einem Male ist alles wie verwundert. Die niederer Fachwerhäuschen in den

hohen Heerhäusern gewesen. Noch andere r. an, der Stelle Mohrin habe einst ein Heiligum gestanden, in dem man dem Heiligenkate Swantowitz Christen geopfert. Das Städtchen selbst kann sich drei Vermutungen aber nicht zu eigen machen, obne die Grundsetzen seines Ruhmes zu erschüttern. Es hält, der Sage getreu, mit aller Kraft an seinem Krebs fest und sorgt dafür, daß auch weiterhin feierlicher Krebsgebet verhütet wird. Freilich kommt es darunter nicht so recht zum Fortschreiten, denn hängt der Krebs an einer Ecke der Stadt, so wird Mohrin gewissermaßen an einer andern Ecke aufgeteilt. Wohl auch dafür muß man den Städte Mohriner See. Wohl anders, so wird die Stadt bestimmt nicht so altertümlich und schlicht geblieben sein. Dann würde die Straßenbeleuchtung die ganze Nacht hindurch brennen, und der Mondschtein hätte nicht die geringste Wirkung mehr.

Der Mohrin zuvor in Mondchein erlebte, wird es am nächsten Tage mit freundlichen Gefühlen beflügeln und darf feststellen, daß es hier auch bei heiligem Tage so manches Interessante zu sehen gibt. Die 700-jährige Kirche ist sogar ein überwältigendes Erlebnis mittelalterlicher Wehrbaues. Bis zu drei Meter dicke sind die Grundmauern ihres mächtigen Feldsteinturnes, den oben ein hölzerner Balkendach tront. Sein Giebelkopf steht nicht in den Kirchturmeinbauten, vielmehr ist er ein Prominent, mit dem hindurch ein Giebel steht, der ebenso einen Kirche in Mühlberg, die der Stadt zwischen Chor und Hauptföhrt Durchgang gibt. Brunkfürst der Mohriner Kirche ist die Kanzel, ein Meisterwerk alter Schönschrift, wahrscheinlich von der Hand des Mohriner „Sculpturier“ Heinrich Bernhard Hattenker, der um 1700 lebte. Die Turmplatfform eröffnet einen prächtigen Rundblick. Man sieht, wie die alte Stadtmauer noch heute das ganze Städtchen einschließt, merkwürdigweise auch nach der Seite hin, wo eine Befestigung doch nicht nöthig gewesen wäre: gewiß hat man auch hier an die Krebsgefahr gedacht! Sobald überblickt man den ganzen wohl 250 Morgen großen See mit seinen zum Teil hübsch bewaldeten Ufern. Man kann über Böden nach Butterfelde rund um den See herum laufen – das ist allerdings eine Strecke von etwa 12 Kilometern. Einmal ist der Mohriner See beißen und das Schloßbergtal zur Laskower Wölle wandern und die Rücksicht von Gr. Bubiser oder Clemenzon aus treten. Auf allen diesen Wegen wird man in Süße und Süße das finden, was nächst dem Erlebnis des großen Krebses den stärksten Antrieb für diesen Ausflug bildet – den Herbst mit seinen bunten Farben. H. Z.

Man muß an die Einföld, an das Einschäfe, an das unzweckmäßig Schöpferliche glauben, wenn man den rechten Weg gewinnen will. Johann Wolfgang von Goethe.

Wo das Schloß mit haufer oder harter hand einen Menschen hinküßt, der geht er hin und muß zurückkommen, wenn es noch so schwer ist.

Angeln Feuerwehr.  
Wer Freunde sucht, ist sie zu finden; wer keinen Freund hat, hat noch keinen je begeht. Gotthold Ephraim Lessing.

# Leben und Treiben in der Kurmark um 1800

Von Karlheinz Runec

In fast allen Städten und Dörfern der Mark Brandenburg wurde der Übergang des neuen Jahrhunderts, das neunzehnte nach der Zeitwende, durch eine außergewöhnliche bürgerliche und kirchliche Neujahrsfeier feierlich begangen. Jubel und Trubel herrschten allein; halben bis in die Morgenstunden hinein; die Böller krachten, Räteien lärmten; und in den kleinen Sälen sahen die märkischen Bürger und Dörfchenleute bei Braunturm und Schloss und diskutierten über die Sorgen des neuen Jahres, viel Neues und Bekanntes fand es kaum bringen, da doch an allen Gebieten des Lebens so ungeliebte wie kostbare Fortschritte schon gemacht waren, doch kaum noch etwas zu tun übrig blieb. Wunder neuerwundert nicht die Kinder in den Säulen sahen äliger gemacht, als die Eltern! Und erfreuten nicht selbst in den kleinsten Städten allzuviel eine Zeitung, die aus nah und fern, weit über die Grenzen des Landes hinaus, das Neueste vom Neuen berichtete! Schrumpfte nicht die große Mark durch die Post an einem kleinen Landchen zusammen, das man in wenigen Tagen von einem Ende bis zum anderen durchqueren konnte! Ueberall waren Stationen eingerichtet, an denen Pferde zum Wechseln bereit standen, wodurch ein Schnelltransport erreicht wurde, die älter Leuten ein Kopftschütteln abzwang, wenn sie an die eigenen Rückwärtseisen aus den weit auseinanderliegenden Jugendtagen dachten, deren zeitlose Beschaulichkeit unverdränglich war.

Freilich waren oft sechs, ja acht Pferde nötig, um die "comfortable" Kutsche auf den zum Teil noch recht ungewohnten Straßen nachwärts zu bringen, und nach langer Reise konnte es trotz allem gelingen, sich durch die Toren Berlins und Potsdams sieben stehen und die Unschärfe mit aufgetampften Schneeflecken und hochgestülpten Rüden, fluchend und kreischend sich einen Weg zur nächsten hochgelegenen Stelle suchen müssen, um dort das Geblöte des Gefährtes abzumuntern.

Frühmorgens um vier Uhr begann das Leben in den Städten und Dörfern der Mark, deren Pulsdröhnen sich damals noch nicht sehr von einander unterschied, mit dem durchdringenden Pfeifenhorn des Kürschner, der seine Schuhmuster zusammenhieß und dann gefolgt von peitschenschallenden Kälberjungen, in gemäßigtem Schritt den Welden auftrotzte. Es folgte der Hörer des Schafe, auf einer meist sehr gekonnten Peife "schnell los". Mit hellenden Halsglocken verließen, trudelten die dichtwolligen Wieserländer hinter ihm her und machten so den Schweißhirten Platz, der als Zeichen seines Amtes wiederum ein Horn trug, dessen Töne das Vorstossen schnell zusammenbrachten. War diese anfängende grimmige Gesellschaft sonst den Biegern, die gewöhnlich mehrmals anstoßen, geläufig verflossen, so erforderte der Hörer: "Die Gämme ruh' und als leichte Schallwolke um einen quirlenden Bogen von verschwisterlichen Symbolen der Hoffnung zum Alter hinaus."

Bläser und Türen, Säulen, Böden, Gruppen, Mäder und Schmädern gaben ein Konzert, das sich am Abend beim Kurtheater in unvergleichlicher Meisenflocke wiederholte. In allen Orten war der Tag vom frühen Morgen bis zum späten Abend der Arbeit gewidmet. War alles Brot den Hörten übergeben, dann wurden wohl zunächst die Schiebeläden an den Bleiverglasten Fenstern geschlossen, deren kleine Büschelstäbe die Stuben in ein schwärzgrünlösches Dämmerlicht tauchten. Hier und da reichte sich vorwärts ein Kopf durch die einstandene gerade ausreichende Deckung, um etwas mit einem kritischen Blick die Betteranfänger zu prüfen, oder einen ordentlichen Schlaf frischer Lust zu holen.

Draußen, auf den Kopfsteinpflasterstrassen, oder auch nur festgestampften Strohen knarr-

ten und ächzten nun schon die schweren Asternaggen vorwärts, dann und wann abgelöst von einem Schäkert, dem man ansah, daß es schon weiteres Ziel gesetzt hatte. Ganz besonders im Herbst und Winter folgten sich die Schurwerke, die, mit Roggen, Hafer, Weizen oder Gerste beladen, der Haupftafel des Landes aufzustellen. Sie boten für manchen Märkten Bürger willkommenen Gelegenheit zur Plausch nach Berlin, wenn irgendwohl doch Geiste einen Besuch dort nötig mochten. Ging's auch nicht viel schneller als zu Fuß, so war's dafür um so schöner, denn die wohlweislich vorgenannten vier, auch sechs oder acht stramme Hände bewältigten selbst die schwierigsten Wegestreifen, und obendrein ergab sich die nicht unangenehme Möglichkeit an einem ausgleichenden Schwab, der neben den alltäglichen Dingen an die neuesten Nachrichten aus aller Welt erschaffte und nach der Rückkehr noch längst den ganzen Ort mit Geschäftstrost versorgte.

Warum gab es einen geselligen Verkehr an den Wochenenden so gut wie gar nicht, denn

## Friedrich der Große:

Es ist verdienstvoller, einen Adler gut zu bestellen, gutes Luch oder heumes Schuhzeug zu machen, als die Duffa schlecht zu handhaben, die Binnanen läderlich zu vermeilen, im Kriege keine Detachemente führen zu können oder doch den Sieg durch einen begehrten oder gesünderen Feind entziehen zu lassen.

Alles, sogar das Wadstut eines Grasshähnchen, bewußt die Gottheit, und wenn der Mensch einen Grad von Berufstand befreit, der sich selbst nicht gegeben, so muß ganz unumgänglich das Wesen, von dem er es hat, einen weit fieseren und unermeßlicheren Verstand besitzen.

Die Arbeit nahm alle Zeit für sich in Anspruch, aber wenn man leidenschaftlich an den Markttagen stand man sich in dem meist einzigen Ausgang des Ortes bei dem beliebten Brauerei und einem gelegentlichen Zwischenstäschen zum Schoppen zusammen. Frechte und Wände, Meister und Schmieden und Töchter, Aderbürger und Beamte, sofern es sollte geh, plauderten, trank, tanzte und stritt auch wohl freigemüthig um dies oder das, wobei es nach der Heiratserierung nicht immer ohne eine kleine Prüfung abgegangen sein soll.

An besonders schönen Sommerabenden sah man wohl auch die Wälder wochenlang vor den Türen in geselliger Unterhaltung zusammenkommen, aber die Müdigkeit nach des Tages Lust und Höhe ließ diese friedlichen Stunden nicht allzu lang werden.

Der Winter gab wegen der dann ruhenden Feld- und Gartenerarbeit mehr Gelegenheit zum Beisammensein. Da loh' man bei Nachbarn oder guten Bekannten auf der Odenbach oder an offenem, freundlich lädernden Sammelfeuer in gemeinsamer Unterhaltung, oder man traf sich in der "Spinnstube", bei surrenden Spinnrädchen, plauderte und sang und erzählte sich vor allem möglichst grüfliche, unheimliche Spukgeschichten, die um so mehr wirkten, als in dem unfrischen Licht der in den Wandhaltern steckenden Kienpähne durchdringende Schatten die Bäcker und Wände umgestalten und den Hintergrund der Stube im Dunkeln ließen. Draußen vor den Fenstern aber lag die schwarze Nacht, denn eine Strafse oder überhaupt Abendbeleuchtung war noch nicht vorhanden. So gab denn der Heimzug von der Spinnstube den Burschen willkommenen Gelegenheit, den von all den artigsten Gesellschaften kleinlaut gewordenen Mädeln gegenüber die mutigen Beschützer zu spielen.

Einfachheit und Billigkeit waren die Kennzeichen des Verkehrs bei unseren Vorfahren. Schmiede und Börnebunt waren noch unbekannt. Es herrschte ein für unsere Begriffe derb-rauher, aber doch sehr heraldischer bieder gemeinter Ton, der sich meist der plattdeutschen Sprache bediente. Nur bei Amtshandlungen und in den Wohnungs- oder besonders Börnebunt war das Hochdeutsche schon zu Hause.

Ebenso einfach wie der Umgang war auch die Kleidung. Bei den meisten Bürgern und Dörflein bestand sie in einem Anzug aus felsigseitigem grobem Leinenzeug, das entweder weiß oder gefärbt war. Man trug das mal schon Rock, Weste und Hose, dazu einen Hut aus grobem Filz, unter dem man im Winter eine gestrickte Mütze über das Haar trug, um die Kälte abzuhalten. Daneben gab es den guten Anzug, der aus dauerhaftem Zuck bestand und so langlebig in acht genommen wurde, daß er nicht seiten Jahrzehnte und vom Vater auf den Sohn vererbt wurde. Besonders sein und deshalb sehr selten waren Kneidchen mit Schmuck, welche Strümpfe und Schleierhüte, und hier und dort man auch noch den altschmiedischen Kopf, dem dann ein Leibrock mit blanken Knöpfen einen besonders stolzesten Rahmen gab.

Im Sommer standen Schürze und Stiefele im Schrank, denn der Märker ging, so lange die Witterung es gestattete, am liebsten barfuß.

Die Kleidung der Frauen war sehr verschieden, je nach Stand, Alter und Geschlecht der einzelnen. Gemeinsam war im Winter der Pelzmuff und Sonn- und Festtag sowie bei besonderen, feierlichen Anlässen die seine weiße und mit aller Sorgfalt geplätschte Haube, die den jugendlich-fröhlichen Gesichtern der märkischen Mädchen ein eigenartiges Gemisch von Jugend und Würde ausgleich verlieh.

Eine erwähnenswerte Besonderheit waren die sogenannten "Feuer-Stuben", die aus Weißzeug bestanden und ein Beden mit allgemeinen Kohlen enthielten. Man trug sie am Halsel beim Kirchgang mit, und sie dienten während des Gottesdienstes dazu, die unteren Extremitäten hübsch warm zu halten. In Hauses tranken inszessen die Schell' an, in denen oder dem großen einem Meter breiter Wand stehen. Oftmals und die vom Kirchgang zurückgebliebene Tochter oder die kleine Tochter konnte die großzügigen Bettläufer funktionsgerecht in die Schell' ausrück, aus der Gardinen vor den Bettapronen oder aufzte die Vorhänge am Simmelbett zurück und rückte dann die Möglichkeit für die aus der Kirche hingangs zurückkehrenden. Die ganze Familie, Eltern und Kinder, Meister, Geselle und Lehrlinge, Aderbürger und Gehrde, auch gemeinschaftlich am großen Tisch und meist auch aus einer gemeinschaftlichen Schüssel. Das Mittagmahl bestand durchweg aus derben Haussmannssoß mit reichlichem Fleisch. Kaffee gab es höchstens an Sonn- und Festtagen. Dafür war das Wärmier oder eine Roggengemüse sehr beliebt. Das Brot wurde fast in allen Haushaltungen mit grobem Roggenmehl selbst gebacken und war außerst nachhalt und beständig.

Es war ein fräßiger, gefunder Menschen- schlag, der um 1800 die Mark bewohnte. An schlimmen Krankheiten lanierte man fast nur das Fieber und die Blattern, gegen die es noch kein Mittel gab, und die deshalb häufig recht entstellt Geschichter zurückließen. Ein soligen darf man sich selbst mit tuendem Wohlprobieren und beharrlichem Haussmannssoß, besonders die Brot- und Weißbrotte beladen. Im Alter eine reiche Kenntnis an hellfrüchtigen Kräutern und Pflanzen, denen man sich in Krankheitsfällen gern und meist auch mit Erfolg anvertraute.

# Unter der Eiche

von Karl Borchert

Eine Eiche stand am Feldrain. An ihr grenzten die Felder von drei Bauernhöfen. Nur nahmen ihre Wurzeln den in ihrer näheren Umgebung wachsenden Feldflanzen mehr oder weniger zu Rechte, was gaben beim Pflug nicht zu Klagen, wenn beim Pflug sich darin vergrub oder gar verschlug, oder zugdem wurde nicht umgedroschen. In ihrem Schatten ließ sich zur heißen Jahreszeit angenehm verweilen, und das mähnige Blätterdach ob Schutze vor Regen schauern. Hier fanden sich zuweilen zur Frühstücks- und Beispieltzeit die auf dem Felde beschäftigten Söhne und Helfer der Helden nachhören ein. Während das Brod verzehrt wurde, entwickelten sich teils belanglos, teils spannende Unterhaltungen, wie es gerade Zeit und Stimmung zuließen. Der Wind, der Wind durch das Blätterdach der alten, mächtigen Eiche. Schon die Väter und Großväter dieses jüngsten Geschlechtes ruhten nach angestrengter Arbeit für Augenblicke in ihrem Schatten, bevorzogen die Tagesereignisse und wichtige Geschehnisse in den Familien und in Dorfe, sprachen über gute und schlechte Zeiten.

„Sagt ihr“, sagte August, welcher der Ge- spannhaber beim Bauern Berndt war, zu den beiden Nachbarsöhnen Fritz Fiedler und Karl Miller. „Ist nicht wieder das Land fürs nächste Jahr bestellt. Und wenn die Zeit da ist, dann wird wieder geurteilt. Es ist immer daselbe: bestellen, errnten und die Vorberatungen dazu treffen. Die Arbeit reicht nie ab. So geht es Jahr für Jahr, tagtum, tagaus, von morgens früh bis abends spät, in Wind und Wetter. Auch Sonntags ist man nicht ganz frei von der Arbeit. Da hat es doch eine Stadtmeisterin besser. In der Freizeit kann er dem Bergmännchen nachgehen, sieht reisende Schaufüllern und unter etwas Neues, wandelt durch gesetzte Straßen und in jüngsten Anlagen, bewegt sich stets unter gut gelehrten Menschen, die sich Mühe geben, freundlich zu jedermann zu sein. Und dann“

„Weißt du noch mehr, so schöne Dinger zu verstellen?“ fiel ihm Fritz Niebler ins Wort. „So glänzend, wie du dat sagst, werd dat jo oof nöch immer sin. Die Stadt un dat Reihen dorit hätt vor jenug Schattenfinden.“

Karl Miller lachte dem Zwiespielspruch, der als den Jüngste mit seinem 17 Jahren kommt, sich keinen rechten Begriff vom Städteleben machen. Nur das Leben im Dorfe und die Arbeitszeit auf der väterlichen Scholle hatte er bis jetzt kennengelernt. Um übrigens war er noch nicht weit über die Grenze seines Heimatdorfs hinausgekommen. Bis zum Ende der Frühstückszeit wurde zwischen August und Fritz wieder über Vorlage und Nachteile zwischen Stadt und Land gestritten. Dann ging jeder zu seinem Gewann zurück. Die Freude legten sich wieder ins Gedächtnis. Der Pflug durchwühlte die Erde aufs neue und brachte das Unterste nach oben. Frische Leite

Karl Miller stießte hinter dem Pflug, gab kraft, daß der Dung gut mit Erde bedeckt wurde und der Pflug nicht unversehens durch sich vor das Schar liegende Steine aus feiner eingehärteter Lehm gebrochen wurde. Alle seine Gedanken befürchteten, daß ganz etwas an diesem „Gutte nicht August recht?“ Es gab ein anderes Gebot: „Die Welt ist ja groß und kann es nicht überall Brod gebaden.“ hatte August gefragt. „So kommt losst man denn nicht mal dieses kleine, einfache Leben mit einem leidenden, abwechslungsreichen und einbrüderlichen verlaufen?“ — Bei der nächsten Buzammlungskunst unter der Eiche sagte Karl zu Fritz: „Fritz, ich reise in die Welt!“ — „Koar! koar! dat sind find.“ — „Nee, Fritz, ic moat dat doch.“ — „Wettsie du dat Geld, dann biste am besten dran.“ Und Fritz, der den Weltkrieg mitgemacht hatte,

trat auf Karl ein, erzählte, auf was für Schwierigkeiten und Gefahrenisse man in der Fremde stößt: „Es ist nicht alle Brod wat so glänzt!“ Man ferne wohl so manches in der Freude lernen, womit man aber nachher nichts anfangen weiß, aber am schönsten sei es zu Hause, auf der Scholle. Karl hörte sich die volksgemeinter Ratsschläge an, doch der Trieb in die Weite, in die Fremde war entfacht, er hatte zu viele Wünsche gefaßt.

Eines Tages kam Karl Miller nicht mehr nach dem Felde. Ein Helfer schaffte an seine Statt.

So oft fanden sich danach in ungeliebten Zeitabständen Fritz, August und Wilhelm, der Helfer anstelle des Karl, unter der Eiche ein. „Wie mag denn jetzt bloß der Koarlin?“, sagte ein über das andere der Frei- und Fritz, gab dem August die Schuld an Karls „unlösbarem“ Unternehmern. Und August rechtfertigte sich damit, daß jeder doch selbst wissen müsse, was er da tun und zu tun habe. „Kann lin, ha ledam gemaund mihr“, meinte traurig Fritz. „Na,“ meinte sich Wilhelm dagegen, „der ist mal geschrieben haben. Über bloß leicht hat er keine Zeit dazu, oder es geht ihm zu gut, daß er Fritz vergessen hat, verirren“ best der uns nicht der Koar!“ Und durch das Blätterdach der starken Eiche fuhr fäulselnd der Wind.

Wieder brachen aus den knospen Blättern hervor, wuchsen, wurden grün und blühten, so langz. Zeit goldgelb, roteten und färbten ab, bis die Eiche endlich fall dasstehen. Dann war es wieder Augusts Biermarkt, fünfmal jährlich nach Karl Millers Fortgehen wechselte die Eiche ihr Blätterdach, das vor Sonnenstrahlen und Regenbüschen schützte. Über Karl lag nicht in ihrem Schatten, fühlte nicht darunter Schutz vor Regenbüschen und trug sich nicht mit den Schlebnägeln. „Was meist dem bloß Koar!“ rümpfte sich hornisch mehr torzige? hörte oft die Eiche sagen.

Wieder begann nach dem langen Fremdenjahr das Blätterdach der Eiche blüht und schützt zu werden. Da — mit einem Male stand Karl Miller unter der mächtigen Eiche und begrüßte freudig, mit neuem Heimatgruß Fritz, August und Wilhelm. „Jonge, ollester Brod, nun biss'n bloß so lange je weßt?“ Damit schlug ihm Fritz mit der Hand auf die Schulter. Karl batte sich in der langen Zeit sehr verändert; er sah gereift heraus. Der Ernst des Lebens hatte sich in seine Büge verloren. Der Koar war jetzt einer, der von allen am meisten Erfahrungen gehabt haben mußte. Zeit konnte man ihm nicht mehr weit machen, langerstand er nicht. Ganz direkt brachten sie die überreiche Zeit, die er im Gewann aufzubringen, sie die leisesten Worte. Wohl zum ersten Male war das „Vergessens“ Thema, das die alte Eiche mit anhob. Die Freude standen mit gesenkten Stößen vor den Pflügen und durch die jungen Eichenblätter frisch leit des Windes.

„Rein, vergessen habt, ist Euch nicht? Nur jüngst habt ihr an Euch gedacht. Seit lebend ich hier ist das Durchschlagen im Anfang geworden. Einige Male wollte ich die Blüte aus dem Sturm werfen und unterlegen. Über der Eiche gewann wieder die Oberhand, so daß ich mich über alles Ungemach hinwegsetzen konnte. Jetzt teilweise“ Wöhrend sich die Bogenkette durchgeschnürt, wöhrend sich die andern Lager um ihr Frühstück verzeichneten, fuhr Karl fort: „Zuerst wird einem in der Fremde, wenn man so ganz ohne Erfahrung, Ruhstahl und gute Freunde dasteht, klar, daß man von der Hand, in den Mund lebten muß und von anderen, oft nicht immer wohlgeinimmt fremden Menschen abhängt. Da heißt es nachgedacht, anpassen, sich um-

hellen und immer das Beste wollen und im Dinge behalten, sonst kommt man statt vorwärts rückwärts ohwärts. Und doch ist man genötigt, öfters die Eisenbogen zu gebrauchen. Nicht immer ist in Einsicht stehen der Gemüth vorteilhaft zur Bildung und Besserung des inneren Menschen. Große Wünsche sieht man sich nicht erfüllen, die vorausgesetzten Erwartungen bleiben sehr oft aus. Das Leben muß man von Grund auf kennen, wie in der Schule das A. B. C. Und rücksichtslos wird dafür Beigabel gefordert.

Besonders schmierig ist das sich-Durchziehen in fremden Ländern. Gehetzt wird einem nichts. Von selb' wurde und kam ebenfalls nichts. Die rauhe Wirklichkeit nahm den Schmoll der Romantik. Karl Miller ließ eine Faule eintreten, dann holte er tief Atem. „In Deutschland“ wiesen und Nord den bin ich gewesen. Auf Schiffen zwischen Meere, den Ozean, fremde Länder mit fremden, andersgearteten Menschen und eigenartiger Frei- und Blasenzucht kenn' ich kennen. Unternehmungen, worin das Klima und untertheillich die Menschenfeindlichkeit des Bodens. Ich sah von der Kriegsschule gebildete Wunderländer und solche hergestellt durch menschliche Kunst; ich freud' mir Seid, Menschen bei Spiel und Tanz, in Armut, Eiend und Glanz. Im Kampf um die Selbstbehaltung und Gewinnung neuer Eindrücke, im Kampf zur Läuterung des zwiespältigen Innenschenkes schlug ich mich halblang durch dick und dünn. Ich genau überzeugungen, habe auch materiellen Erfolg. Und dann — ganz plötzlich kam es über mich, leise erst, dann immer stärker und deutscher. Ich träumte von Euch, von der Heimat. Ich sah Euch hinterm Blatt und unter der Eiche und fühle mich mitten unter Euch. „Dorholt gehörst du“, stand eine Stimme. „Dort wuchsst du auf, bei deinem Sohn. Das dich nicht weiter der Welt verlassen. Am schlichten Stiel einer einfachen natürlichen Weise, in ehrlicher Gestaltung, in guten Handlungen, in ehrbaren Taten liegt das Wohre, das Ede, Bildnis du weiter für dir an fürche. Erste, was du gesäß hast, für dich und viele andere, dann tuft du seit's ein gutes Werk.“ Und durch die mächtige Eiche rauschte der Wind. Die Blätter weilen herab und bedecken golddüscheinnd den Boden.

„Run bin ic hier, in der lieben Heimat, unter euch, ihr lieben Freunde. Schlägt eins! Sojett uns weiterhin in treuer Kameradschaft halten und ebenso treu und gewissenhaft unsre schwere, aber doch lebenswichtige und ehrbare Pflicht erfüllen.“

„Das wollte Gott!“ so räunte es im Blätterdach der alten, starken Eiche.

## Leitsprüche der Arbeit

Für was wir zu kämpfen haben, ist die Sicherung des Erbtebens und der Vermehrung unserer Rasse und unseres Volkes, die Ernährung unserer Kinder und Reinhaltung des Blutes, die Freiheit und Unabhängigkeit des Baterlandes, auf das unser Volk zur Erfüllung der aus ihm vom Schöpfer des Universums zugewiesenen Mission heranzugetragen vermag.

Adolf Hitler.

Die gewaltige Kraft, die ein Volk besitzt, beruht nicht in der Macht vor dem Masse, sondern in der Verehrung des Geistes und in der Erhebung und Erbauung an ihm.

Adolf Hitler.

## Inhalt:

Das Wahrlebhr vor 4000 Jahren. Von Wilh. Patrichla. Mondbahnfahrt nach Mohren. Heimat. Gedicht von Fontane. Leben und Treiben in der Kurmark um 1800. Von Karl Borchert. Unter der Eiche. Von Karl Borchert.

Schriftleitung: P. Dahm.